

Geleitwort

Ulrich Becker

„Wir haben Säuglinge und Kleinkinder lange unterschätzt – in dem, was sie können, was sie schon wissen, vor allem aber in dem, was sie lernen können und wollen. Sie entwickeln Lernstrategien und vollbringen kognitive Leistungen in einem atemberaubenden Tempo. Sie sind Entdecker, Forscher, Erfinder und Dichter in einer Person. Sie sind hungrig nach Bildung. Sie wollen die Welt entdecken und Probleme knacken. Sie stellen geradezu philosophische Grundfragen: ‚Wo war ich eigentlich, als ich noch nicht da war?‘, ‚Wer macht die Tage und wann sind sie alle?‘, ‚Können Hunde auch denken?‘ Kleine Kinder sind die wahren Bildungsbürger. Sie verkörpern eine Haltung, ein Interesse, eine Wissbegierde, die wir ansonsten mit einem gebildeten Menschen in Verbindung bringen“ (H.-M. Lübking).

In diesen Sätzen spiegeln sich Erkenntnisse neuerer Kindheitsforschung wider, von denen die vorliegende Untersuchung lebt. Zugleich zeigt sie, dass die herkömmliche religionspädagogische Theorie und Praxis im Elementarbereich noch immer dazu neigt, die spezifische Erfahrungs- und Lebenswelt der Kinder einseitig aus der Perspektive der Erwachsenen wahrzunehmen und zu beurteilen. Es sind Erwachsene, die definieren, was Kindheit ist und was für Kinder lebenswichtig ist. Bestärkt durch Ergebnisse der gegenwärtigen religionspädagogischen, pädagogischen und sozialwissenschaftlichen Diskussion und Forschung sucht die Verfasserin deshalb erfolgreich nach Wegen, diese einseitige Erwachsenenperspektive aufzugeben und viel entschlossener nach der eigenen Sicht der Kinder von Leben und Welt, von Glaube und Theologie zu fragen und sie ernst zu nehmen. Von einem Perspektivenwechsel ist in diesem Zusammenhang immer wieder die Rede, der am Ende eine gelingende Kommunikation zwischen Kindern als aktiven, nach Eigenständigkeit und Selbstständigkeit strebenden Wesen und den Erwachsenen zum Ziel hat. Als Voraussetzungen dafür hatte schon die EKD-Synode 1994 zum Thema „Aufwachsen in schwieriger Zeit – Kinder in Gemeinde und Gesellschaft“ ein Ernstnehmen der Kinder als eigenaktive und kompetente Partner in diesem Kommunikationsprozess und eine sensible und reflektierte Wahrnehmung ihrer Fragen und Konstrukte und deren kommunikative Bearbeitung genannt. Unter dem Label „Theologisieren mit Kindern“ wird dies seitdem in religionspädagogischer Theorie und Praxis diskutiert und erprobt.

„Dem Aufwachsen Tiefe geben“ ist diese Untersuchung, die auf dem skizzierten Hintergrund neu und zum ersten Mal so umfassend nach einer Subjektorientierung religionspädagogischer Theorie und Praxis in den evangelischen Kindergärten fragt, überschrieben. Für die Verfasserin ist dies ein Leitwort, unter dem sie auf der einen Seite entschieden gegen alle gegenwärtigen Versuche angehen kann, frühkindliche Bildung und Erziehung, etwa im Kontext von Ergebnissen der Pisa-Studien, oberflächlich unter ökonomischen Gesichtspunkten zu diskutieren, und mit dem sie auf den zum Himmel schreienden Widerspruch zwischen dem erkannten hohen Stellenwert frühkindlicher Bildung und den dafür bereit gestellten geringen Ressourcen, besonders auch für die sachgerechte Ausbildung der Erzieherinnen/Erzieher, aufmerksam machen kann. Auf der anderen Seite deutet dieses Leitwort im Anschluss an Paul Tillich mit seinem Verweis auf die Dimension des Unbedingten an, „dass eine religionspädagogische Praxis im Elementarbereich ‚Tiefe‘ ermöglichen kann und dies als eine ihrer Kernaufgaben zu betrachten ist.“ Wie sich diese Praxis im

Einzelnen darstellt oder darstellen müsste, das wird anhand ausgewählter Praxisbeispiele ausführlich weiter so diskutiert und entfaltet, dass am Ende ein zeitgemäßes „Anforderungsprofil“ für religiöse Bildung und Erziehung im Kindergarten erkennbar wird.

Der Perspektivenwechsel ist ein Prozess, zuweilen ein sehr mühsamer Prozess, auf den sich Erwachsene im pädagogischen Alltagsgeschäft immer wieder neu einlassen müssen. Um was es dabei zutiefst geht, das hat Janusz Korczak einmal so zum Ausdruck gebracht:

„Ihr sagt:

Der Umgang mit Kindern ermüdet uns.

Ihr habt recht.

Ihr sagt:

Denn wir müssen zu ihrer Begriffswelt hinuntersteigen.

Hinuntersteigen, uns herabneigen, beugen, kleiner machen.

Ihr irrt euch.

Nicht das ermüdet uns. Sondern – dass wir

zu ihren Gefühlen emporklimmen müssen.

Emporklimmen, uns ausstrecken,

auf die Zehenspitzen stellen, hinlangen.

Um nicht zu verletzen.“

Davon weiß auch diese wichtige Untersuchung.